

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das St. Vitus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: M. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expédition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend eingegeben; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 15. Juni.

Weizen	1. Qual.	17 80	Safer	1. Qual.	15 70
	2. „	16 80		2. „	15 20
Landroggen	1. „	15 —	Kartoffeln		5 —
	2. „	14 —	Heu per 50 Kilo		3 —
Buchweizen	1. Qual.	14 50	Hoggenstroh per Schock		22 —
	2. „	—	a 600 Kilo		—
Preise unverändert.					
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.		52 50			
Rübsöl per 100 Kilo faßweise		54 —			
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.		—			
Preßkuchen per 1000 Kilo		107 —			
Heinen per 50 Kilo		4 80			
Rübsöl und Kuchen unverändert.					

Unpolitische Beiläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

Berlin, 13. Juni.

Die Cholera ist wieder da, der Komma-Bacillus hat bereits aus Valencia, wo er schon längere Zeit unerkannt grassirte, den Weg nach Madrid gefunden. Die Unglücks-Proppheten, welche im vorigen Jahre die Wiederaufsehung der Seuche vorhergesagt, haben also Recht behalten. Vorläufig scheint die Krankheit den Süden Europas zu ihrem Domicil erkoren zu haben; von ihrem ersten europäischen Herde in den südfrenzösischen Häfen ist sie südlich nach Italien, südwestlich nach Spanien gewandert. Der Norden hat vorläufig noch keine Anziehungskraft für den Bacillus bewiesen. Die Verkehrs- und klimatischen Verhältnisse werden dabei entscheidend mitgewirkt haben; aber nicht ganz ohne Bedeutung ist auch die größere Reinlichkeit der nördlichen Gegenden. Je näher uns die Cholera rückt, desto lauter muß wieder betont werden, daß die Reinlichkeit das sicherste Mittel gegen die Seuche ist; für den Einzelnen die Reinlichkeit in der Kleidung und am Körper, für die Familie die Reinlichkeit im ganzen Hauswesen, besonders aber in den Brunnen, der Küche und den Retiraden, für die Gemeinde die Reinlichkeit auf den Straßen und Plätzen, in den Rinnsteinen, den öffentlichen Brunnen und allen Wasserläufen. Darunter ist nicht jene „holländische“ Bierreie in der Reinlichkeit zu verstehen, welche z. B. den Bürgersteig so blank scheuert, als ob davon gegeben werden sollte, während mitten auf der Straße oder im nächsten Graben faulende Stoffe den Himmel duften, sondern jene vernünftige Reinlichkeit, welche überall die ungeliebten Stoffe mit gleichmäßiger, stetiger

Sorgfalt entfernt, die Fäulnißherde auch dort beseitigt, wo sie nicht in die Augen fallen, am eigenen Leibe mehr auf die Sauberkeit der Unterleider, als die Eitelkeit der Oberleider achtet, beim Bett nicht bloß für reine Laten und Ueberzüge, sondern auch für reine Zuleitungen und reine Federn sorgt, die Küchengeräthe im Innern noch besser putzt, als auf der Parafeseite, kurz eine gründliche wahrhaftige Reinlichkeit, die nicht auf den äußeren Schein, sondern auf die vollständige Sauberkeit sieht. Mit diesem Präservativmittel kann man gar nicht zu früh anfangen, denn wenn auch die Cholera, wie wir hoffen, nicht zu uns kommt, so wird uns die Reinlichkeit an sich doch schon viel nützen und die Zahl der übrigen ansteckenden Krankheiten, insbesondere den Typhus, vermindern helfen.

Eine eigenthümliche Erscheinung sind die Schutzimpfungen gegen die Cholera, von welchen man in Spanien jetzt so ungeheuer viel Wesens macht. Denn Dr. Ferran, dem Erfinder dieser Schutzimpfung, ist es gelungen, die Medicinal-Commission, die Regierung und die tonangebenden Leute von der Vorzüglichkeit seiner Entdeckung zu überzeugen. 12000 Leute sollen schon geimpft sein und von nun an wird die Impfung im Großen fortgesetzt werden. Obgleich wir in Deutschland gegenüber den Pöden den allgemeinen Impfwang haben, so verhalten sich dort die Leute durchaus skeptisch und ablehnend gegen die Ferran'sche Cholera-Impfung. Von Seiten der Verteidiger des Pöden-Impfwanges ist das nicht gerade consequent. Denn all' die ansteckenden Krankheiten wie Pöden, Cholera, gelbes Fieber, Tollwuth u. sind sich darin gleich, daß sie auf die Einimpfung von Bacillen zurückzuführen sind. Soll nun die Einführung eines abgeschwächten Pöden-giftes den Körper gegen das wirkliche Pöden-gift sichern, so mußte auch das abgeschwächte Cholera-gift gegen das wirkliche „immun“ machen. Professor Pasteur in Paris behauptet ja sogar, daß er ein Impfmittel gegen die Tollwuth gefunden habe; er ist freilich nicht so toll, es bei Menschen anzuwenden. Soeben läßt sich auch die „Woch. Blg.“ aus Mexico schreiben, daß mit der Einimpfung des gelben Fieber-giftes großartige Erfolge erzielt seien; es soll sich 40 Stunden lang eine Miniatur-Ausgabe des gelben Fiebers einstellen und dann Wohlfahrt und „Immunität“ eintreten. Wenn das Alles richtig wäre, dann müßten wir unsern Kindern und uns selbst so einige Duzend von Krankheiten, die ganze Reihe von den Scropheln bis zur Pest einimpfen lassen; das kommende Geschlecht würde dann sich einer unerschütterlichen Gesundheit erfreuen, vorausgesetzt, daß es die Impfungen überlebt! Was die Gegner der Pödenimpfung angeht, so kann es denen natürlich nur recht sein, wenn die deutschen Medici-ner gegen die leichtsinnigen Experimente der fremdländischen

Impf-Anatiker Front machen. Virchow führte auf der letzten Cholera-Conferenz zu Berlin aus, daß die Vaccinen, von welchen Ferran so viel Aufsehens macht, nichts weiter als Verfall's-Formen des Koch'schen Bacillus und deshalb unfähig zu einer weiteren Entwicklung, mithin auch ungeeignet zur Hervorrufung einer Schutz-Eiterung seien. Ein englischer Augenzeuge beschreibt die Erfolge der Ferran'schen Impfungen in einer nichts weniger, als verlockenden Weise. Es liegen mehrere Fälle von schwerer Vergiftung der Säfte durch das Impfgift vor, Erkrankungen, die der septischen (fauligen) Infection resp. dem Erysipel entsprechen, wie sie auch bei Pödenimpfung mit fauliger oder verunreinigter Symphe so zahlreich beobachtet sind. In Alcala ist sogar ein von Ferran Geimpfter gestorben — nicht an der Cholera, sondern an fauliger Bluterkrankung. Herr Dittmann's Broschüren gegen die Impfung können aus Spanien neuen Stoff beziehen. Vielleicht haben die Auswüchse des Impfanatismus, welche bei Pasteur und Ferran zu Tage treten, die gute Folge, daß der ganze Impfschwindel ein wenig erschüttert und auch die Frage des Pöden-Impfwanges auf's neue zur Erwägung kommt. Die meisten Verirrungen der Wissenschaft und der Gesetzgebung werden ja erst dadurch geheilt, daß die letzten Consequenzen die Welt ruhig machen und die Reaction wachrufen.

Das Unglück auf der Dampfer-Landungsbrücke an der Obersee bei Berlin findet in einigen Blättern eine Besprechung, welche die Schuld auf das Publicum schieben und die Unternehmer sowie die Strompolizei freisprechen will. Dem muß im Allgemeinen Interesse widerprochen werden. Wenn ein offener Steg zum Dampfer vor dem harrenden Publicum liegt, so ist es ganz natürlich und unvermeidlich, daß die Abfahrtslustigen sich auf der Brücke aufstellen, um sich die ersten Plätze auf dem Schiffe zu sichern; das wird nicht bloß in Berlin, sondern an jedem andern Orte mit größerer Menschenansammlung geschehen. Die Unternehmer und die Polizei mußten also damit rechnen, und entweder den Steg absperrern, um die Fahrgäste erst nach Ankunft des Schiffes einzeln über die Brücke zu lassen, oder die Brücke so stark bauen, daß sie die Last der Personen, welche auf ihr Platz finden, sicher tragen konnte. Weder das eine, noch das andere war hier der Fall, und darin allein ist die Schuld an dem Unglück zu finden. Wenn man fordert, daß an Orten, wo erfahrungsgemäß sich Hunderte von Menschen sammeln, keine Brücke dem Publicum freigegeben wird, welche nicht mindestens die auf ihr Platz findenden Menschen tragen kann, so ist das doch kein Ruf nach polizeilicher Bevormundung, sondern nur das Verlangen nach der elementarsten Pfllichterfüllung seitens der Baumeister und der Bau-Controle.

Irrwege.

(Fortsetzung.)

25) „Ecco, Signore,“ sagte mein Führer und zeigte mit der Hand auf ein stattliches Haus. Ich entließ den Mann und ging dem Eingange des Gebäudes zu. Raum eingetreten, hörte ich lautes Lachen und Scherzen. Die Stimmen waren mir nur zu wohl bekannt; unter Tausenden hätte ich sie herausgefunden. Das war der metallreiche Ton von Blanda's Stimme, und jenes scharfe, spöttische Lachen konnte nur aus Giovanni Brunello's Munde kommen.

Ich presste die Hand auf mein ungestüm pochendes Herz. Die Sprechenden kamen unterdessen näher. Scherzend und lachend eilte das junge Ehepaar die Treppe hinunter, begleitet von einem Herrn und einer Dame in vorgerücktem Alter, wahrcheinlich Verwandten.

Jetzt sprang Blanda die letzte Stufe hinab. Die wahnsinnige Leidenschaft — wer hätte es Liebe nennen können? — in meinem Herzen loderte noch ein Mal mächtig auf. Da durchschneit die Luft ein gellender Schreckensruf. Blanda hatte mich erkannt, und todtenbleich streckte sie die zitternde Rechte gegen die vermeinte Erscheinung. Die Ungläubige glaubte also doch an Gespenster!

„Walter!“ entfuhr es ihrem Munde, und jetzt schrie auch Giovanni in offenkundigem Entsetzen meinen Namen. Ich weitete mich an ihrem Schrecken, dann sagte ich kalt: „Es scheint, daß ihr mich doch nicht ganz vergessen habt?“

„Bei dem Tone meiner Stimme zuckte das verbrecherische Paar zusammen, dann aber — ich begreife heute noch nicht die Kühnheit des Glenden — stürzte Brunello mit weitgeöffneten Armen auf mich zu und rief: „Walter, theurer Freund, du bist also nicht todt, du lebst! O, welches Glück!“

An Stelle meiner Aufregung war, mir selbst zum Räthsel, eine merkwürdige Kälte getreten. Ich faßte den Herrscher mit kräftiger Hand und hielt ihn zurück. „Ihre Verärgerung befudet mich, Signore Brunello. Ich bitte treiben Sie keine unwürdigen Pöffen mit mir. Ich wünsche mit Ihnen allein zu sprechen.“

„Mit kaum glaublicher Gewohnheit fand Brunello sich in die Situation. „Hier herrscht augencheinlich ein Mißverhältniß,“ sagte er zu seinen Verwandten gegendet; „es bedarf nur einer kurzen Unterredung, um Signore von Pöden-

aufzuklären und zu versöhnen,“ fügte er mit einer vorstellenden Handbewegung auf mich zu, der ich aber gar keine Beachtung schenkte. „Bitte, setzt Euren Ausgang fort; ich werde Euch in kurzem auf der Villa Negro aufsuchen.“

Blanda mochte unsere Angelegenheit etwas ernster betrachten; sie zauderte wenigstens, seinem Wunsch Folge zu leisten. Da ergriff Giovanni mit freudlich lächelnder Miene die Hand seiner jungen Gattin und sagte: „Mach' keine Streiche, liebe Blanda, du wirst dich doch für einige Minuten von mir trennen können?“

Ich beobachtete den Intriganten mit scharfen Augen und merkte wohl, was den Verwandten entging, daß der anscheinend so zärtliche Gatte die Hand Blanda's wie in einem Schraubstock zusammenpresste. Während er ihre Stirne zu küssen schien, raunte er ihr zu: „Fort, fort! Ich muß mit ihm allein sein! Ich will, daß du gehst!“

Einem angsterfüllten Blick auf mich werfend, verließ Blanda mit ihrer Gesellschaft das Haus, während ich der Einladung Giovanni's folgte und mit ihm in ein Zimmer trat. Einige Augenblicke standen wir uns schweigend gegenüber: ich ruhig und kalt, Giovanni mich mit seinen Augen fast durchbohrend, als wollte er in meinem Innern lesen und sehen, wie weit er sein Spiel noch mit mir treiben könnte. Dann sagte er mit trauriger Stimme: „Walter, Walter! Welches unfeliges Verhältniß hat sich zwischen uns gedrängt! doch wie berechtigt dir auch dein Groll scheinen mag, Blanda und ich sind schuldlos.“

„Es war eine ganz eigenthümliche Stimmung über mich gekommen. Ich war vollkommen ruhig. Fast neugierig, welches neues Spiel Brunello mit mir treiben würde, sah ich dem weiteren Verlauf unseres Gesprächs entgegen. Er mochte mein Schweigen als ein günstiges Zeichen betrachten und fuhr fort: „Was du als Verrath betrachtest, ist nur der Liebe und Freundschaft entsprungen, die uns so eng verband. Höre erst, und dann launst du Blanda und mich verurtheilen, wenn du es noch vermagst. Mit fieberhafter Spannung sah ich nach deiner zweiten Abreise jeder Nachricht vom Kriegsschauplatz entgegen. Jedes Gerücht, von dem wir erfuhren, ließ mich zuerst an dich denken, und mich ängstlich fragen: wie mag es Walter ergangen sein?“

„Ist das wahr?“ fragte ich so ruhig, daß Giovanni der Spott in meiner Frage entging.

„Ja, Walter, ich schwöre es dir. Da kam die Kunde

von der Schlacht bei Mantana. Das Interesse, welches ich für jenen unglückseligen Tag hegte, wurde, ich darf es sagen, fast zurückgedrängt durch den Gedanken an dich. Ich zitterte, wenn ich daran dachte, daß auch du unter den Opfern sein könntest. Da kam die Nachricht von deinem Tode vor den Mauern Mantana's. Ich schweige über meinen Schmerz; der Jammer Blanda's machte ihn verstimmen. Laß mich kurz sein. Für dich konnte ich nichts mehr thun; aber vielleicht war ich im Stande, die Sorge, welche du so edelmüthig für Blanda gehegt, diese Sorge deinem Schatten zu nehmen. Ich wußte, daß du mit dem Gedanken an Blanda gestorben seiest und ich konnte mich deiner Freundschaft nicht würdiger zeigen, als das ich Blanda's Zukunft sicher stellte. Wie hätte ich das besser vermocht als —

„Daß du das ungeheure Opfer brachtest und sie zu deinem Weibe machtest; und wie konnte sie ihre Liebe zu dem theuren Gefallenen besser beweisen, als daß sie dir ihre Hand reichte, um mit dir vereint den Tod des Freundes zu beweinen! Und dieses Opfer war ja um so edelmüthiger, aber auch schmerzlicher, weil es vergrößert wurde durch die unangenehme Pfllicht, mein Vermögen als Blanda's Mitgift zu verwalten.“

Brunello zuckte zusammen. Seine Bestürzung steigerte sich aber zum Entsetzen, als ich jetzt ein Papier hervorjagte und fortfuhr: „Kannst du mir denn vielleicht auch erklären, unter welche Rubrik deiner so opferfreudigen Freundschaft dieser Brief gehört, in welchem du mich als Verräther hinstellst und meine Ermordung als Pfllicht gegen das Vaterland verlangst?“

„Die Wirkung war niederschmetternd. „Du hast — jenen Brief? Woher? — Es ist —“ diese und noch mehr unverständliche Worte stotterte der Entlarvte hervor. Dann aber kam ihm der Gedanke an die ungeheure Gefahr, welche über ihm schwebte, so lange ich im Besitze seines hollischen Nachwerkes sei. Wie ein wildes Thier stürzte er auf mich zu, rief mir das Schreiben aus der Hand und rief höhnisch: „Nun, beweise doch deine Behauptung!“

„Je mehr meine Verachtung gegen den Verworfenen Menschen stieg, desto kälter wurde ich auch. „Bei Menschen Ihres Schlages pflegt man sich vorzulesen,“ erwiderte ich — es war mir nicht länger möglich, ihn mit „du“ anzureden — „Sie werden sich leicht überzeugen, daß das Schriftstück, welches sie in Händen haben, nur eine Copie des Originals ist; dieses ist wohl verwahrt und aufgehoben. Selbst für

Die Freunde der Leichen-Verbrennung („Cremisten“ genannt) sind recht ruhig. Sie behaupten, daß sie neues Wasser auf ihre Mühle bekommen haben, und zwar von medicinischer Seite. Der „Verein für innere Medicin“ an dessen Spitze Prof. Leyden steht, will eine Petition an den Reichstag richten um Erlaß eines Gesetzes, welches die facultative Feuerbestattung im deutschen Reich ordnet. Auch die „Medicinische Gesellschaft“ soll sich auf Antrag des Prof. Birchow mit dieser Frage befassen. Es ist nicht recht klar, wie die Petenten die Competenz des Reiches zur Aufhebung der einzelstaatlichen Verbrennungsverbote begründen wollen. Dem Reich steht freilich die Gesetzgebung über die „Niederlassungsverhältnisse“ und die „Auswanderung nach außerdeutschen Ländern“ zu, aber man hat das bisher doch nur auf Lebende und auf das diesseits bezogen. Nr. 15 des Art. 4 der Verfassung spricht zwar von „Maßregeln der Medicinal- und Veterinärpolizei“, aber gerade die facultative Leichenverbrennung kann keine solche Maßregel sein. Auf Grund der Nr. 15 wäre allenfalls ein Verbot der Leichenbeerdigung denkbar, insoweit die Medicinalpolizei dieselbe für gesundheitsgefährlich erachtete; wenn aber die Leichen begraben werden, so verläßt die Petition den medizinisch-polizeilichen Boden. Sie fordert nicht eine polizeiliche Anordnung, sondern die Freiheit in der Behandlung der Leichen, und das ist eine Sache der Sitten und des Cultus, die das Reich gar nicht angeht. Uebrigens ist bei der gegenwärtigen Zusammenfassung des Reichstags an irgend einen Erfolg der Cremisten wohl nicht zu denken. Das braucht man auch gar nicht zu bedauern; denn für die armen Leute ist der neumodische Leichenschmuck doch zu kostspielig, und reiche Leute, die absolut verbrannt sein wollen, können ja ihre Leiche nach Coburg spediren lassen, wo ohne Reichsgesetz der Bratosen im Gange ist. Wollen die Cremisten durchaus unter der ärmern Bevölkerung Brennstoff suchen, so mögen sie in ihre Taschen einen Leichentransport-Fonds gründen. Aber mit der Hoffnung auf ein Reichsgesetz können sie sich begraben — pardon! verbrennen lassen.

Deutschland.

Berlin, 12. Juni. In der gestern unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssecretärs des Innern von Bütticher, abgehaltenen Plenar Sitzung des Bundesraths wurden nach dem Bericht der „Germ.“ zugehenden Bericht der Antrag Hessens, betreffend die Abänderung des Etats der Zollverwaltungskosten für das Großherzogthum Hessen, dem Ausschuss für Zoll- und Steuerwesen und dem Ausschuss für Rechnungswesen, der Antrag Sachsen-Meinings, betreffend die Steueramtliche Behandlung des nach amerikanischer Art geernteten Tabaks, dem Ausschuss für Zoll- und Steuerwesen und dem Ausschuss für Handel und Verkehr überwiesen. Erledigte Stellen bei mehreren Disciplinarkammern gelangten durch Wahl zur Wiederbesetzung. Die in Folge Ablaufs der gesetzlichen Wahlperiode erforderliche Neuwahl der Mitglieder der Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds soll in einer der nächsten Sitzungen vorgenommen werden. Den Eingaben, betreffend die Einführung der Doppel-Münzwährung, beschloß die Versammlung keine Folge zu geben. Genehmigt wurden die Anträge des Ausschusses für Justizwesen, bezüglich der Vollstreckung von Geldstrafen bei Festsetzung der Einzelstrafen von Gerichten verschiedener Bundesstaaten, und der Bericht der Reichsschuldencommission nebst den vom Reichstage dazu gefassten Beschlüssen. Der Herr Reichskanzler wurde ermächtigt, die in Folge der Abänderung des Zolltarifs nothwendig werdenden Änderungen des amtlichen Waaren-Verzeichnisses festzustellen. Nachdem noch über die Petition eines ehemaligen Eisenbahnschaffners um Pensionserhöhung, über das Recursgesuch eines Postpachmeisters gegen seine unfreiwillige Verweisung in den Ruhestand und über das einem Postschaffner zu gewährende Ruhegehalt Entscheidung getroffen worden war, wurde die Sitzung mit der Vorlegung von Eingaben verschiedener Inhalts, über deren geschäftliche Behandlung Beschluß gefaßt wurde, geschlossen.

Berlin, 14. Juni. Den Abendblättern zufolge findet die Vermählung des Großherzogs von Baden mit der Prinzessin Sidra von Nassau am 20. Sept. statt. — Der Reichs-Anzeiger veröffentlicht die Ernennung des Geschäftsträgers in Berlin, v. Gramm-Burgdorf, zum braunschweigischen Bundesraths-Bevollmächtigten. — Der Colonial-Verein hat die unverweirte Errichtung von Stationen am oberen Benuagebiet beschlossen. Von den von dem Africa-Reisenden Hegel auf 150,000 Mark veranschlagten Kosten ist ein Theil bereits durch Zeichnungen gedeckt.

Die Angabe, daß der jetzige Oberpräsident in Hannover, Herr v. Leipziger, zur Uebernahme des Postens eines Ministers des königlichen Hauses ausersehen sein soll, begegnet lebhaften Zweifeln. Bekanntlich wird der Posten jetzt durch den Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode interimistisch verwaltet, und es liegt, meint die Magdeb. Ztg., kein Grund zu der Annahme vor, daß jetzt schon eine definitive Besetzung des Postens erfolgen sollte. Herr v. Leipziger befand sich übrigens nicht unter den Persönlichkeiten,

den Fall, daß mir ein zufälliges Unglück zustoßen sollte, wird es, mit den nöthigen Notizen versehen, immer noch seinen Werth behalten und wird von einer geeigneten Persönlichkeit noch verwertet werden.

Brunelesco schaute laut auf vor Ingrimm. „Was wollen Sie denn noch von mir?“ fragte er endlich.

„Ich wollte Genugthuung von Ihnen fordern, Genugthuung mit den Waffen in der Hand. Doch während meiner jetzigen Unterredung mit Ihnen ist mir die Ueberzeugung gekommen, daß ich mich durch einen Zweikampf befriedeln würde. Das Gerechtigkeitsgefühl der italienischen Justiz wird hoffentlich durch die Maulwurfsarbeit solcher verworrenen Individuen, wie Sie und Ihre Freunde sind, nicht so sehr erschüttert sein, daß die Richter Ihnen keine Sühne Ihrer Handlungen auflegen werden. Nöthigen Falles werde ich die Hilfe unserer Gesandtschaft in Florenz anrufen.“

(Fortsetzung folgt.)

welche nach dem Tode des Grafen v. Schleinitz als dessen Nachfolger genannt wurden.

Wie fast alle liberalen Blätter äußert die „Frankf. Ztg.“ sich zustimmend zu dem im „Reichsanzeiger“ abgedruckten Artikel der Schles. Ztg. gegen den Innungszwang und schreibt:

Das sind Worte, die wir gern unterschreiben wollen und ähnlich oft genug schon geschrieben haben. Es ist sehr erregend, ihnen im amtlichen Organe der Regierung zu begegnen, und es ist wünschenswerth, daß die Handwerkerkreise, die von den Innungs-Agitatoren zu politischen Zwecken benutzt werden, erfahren, daß diejenige Instanz, der sie ja das höchste Maß wirtschaftlicher Einflucht zuerkennen, von den Innungen vorläufig nichts wissen will. Ueberraschend ist diese Thatsache nicht mehr; wenigstens nicht für denjenigen, der den Vorgängen in der Gewerbeordnungs-Commission des Reichstages während der letzten Session gefolgt ist. Es bedurfte von Seiten der „Frankf. Ztg.“ nicht des weitern Hinweises darauf, daß der Artikel des Reichsanzeigers den Handwerken „wohl etwas zur Ernüchterung gereichen werde.“ Daß Fürst Bismarck der Führer des Mannes in der Handwerker-Frage ist, weiß man; aber es ist gut, wenn derselbe immer wieder an diese Thatsache erinnert. Der Obermeister der Berliner Drechsler-Innung sieht zwar trotz allem im Reichskanzler den „Wiedererwecker des Handwerks!“

Wie die „N. St. Ztg.“ hört, hat die chinesische Gesandtschaft in Berlin, nachdem nunmehr der Friedensvertrag mit Frankreich endlich unterzeichnet ist, den Auftrag erhalten, Vorbereitungen zum Auslaufen der beiden im Kieler Hafen liegenden chinesischen Panzercorvetten „Ting Yuen“ und „Chen Yuen“ sowie der noch auf der Werft des „Dulcan“ liegenden Corvette „Xi Yuen“ zu treffen. Die zur Besatzung der letzteren nöthigen Mannschaften werden in Stettin angereist, während die für die beiden anderen Corvetten erforderliche Schiffbesatzung in Hamburg angeworben wird. Der Tag der Abreise für die drei Schiffe, welche gemeinschaftlich in See gehen sollen, ist noch nicht bestimmt. Die Verproviantirung des „Xi Yuen“ ist einer Stettiner kaufmännischen Firma übertragen worden.

In einer Polemik der „Kreuztg.“ mit der „Magdeb. Ztg.“ wegen der braunschweigischen Frage schreibt letztere am Schluß: Wir wollen nicht, daß ein Herzog in Braunschweig regiere, der nicht ganz und ohne Hintergedanken bereit ist, seine Pflichten als deutscher Bundesfürst zu erfüllen; aber wir sind der Meinung, daß dieses Ziel erreicht werden kann, ohne das Recht zu beugen. Deshalb erörtern wir die Rechtsfrage ruhig und unbefangenen um das Geschick der liberalen Regimente.

Wie verlautet, sind als Vertrauensmänner zu den Conjunctionen, in denen Minister v. Puttkamer am 14. d. M. die Kreisordnung für Westfalen in Münster vorbereiten will, außer Landräthen, Beamten und dem Oberbürgermeister von Dortmund nur drei unabhängige Eingeladene der Provinz geladen worden. Centrumsabgeordnete sollen nicht darunter sein.

Aus Anlaß des Artikels der „Nordb. Allg. Ztg.“ über die in dem obereschlesischen Industriebezirk beschäftigten russisch-polnischen Arbeiter ergreift nun auch das „Katholische Organ“, die „Moskow. Wiedomosti“ das Wort. Das Blatt hebt die Rücksichtslosigkeit hervor, mit der die preussische Regierung die einmal gefassten Pläne durchführt, um die „nationale Arbeit“ zu schützen. Vor nicht langer Zeit habe man in Russland bei der Diskussion über den schlesischen Zoll Alles gethan, um denselben so niedrig wie möglich zu fixiren. Dieser niedrige Zoll verleihe jetzt die Deutschen in die Möglichkeit, die aus Mangel an Arbeit sich nach Schlessen wendenden russisch-polnischen Arbeiter auszuweisen. Das sei das Ergebnis der unentschiedenen russischen Politik. Die Ausweisung der Arbeiterkräfte verdiene aber auch nach einer andern Richtung hin erwogen zu werden. Mehr als irgendwo im Westen würden in Russland fremde Arbeiter fruchtbar eingesetzt. In den schlesischen Gruben zählte man Hunderte von fremden Arbeitern, allein das seien doch nur Leute, welche die größten Arbeiten besorgten. Anders sei es aber innerhalb der russischen Grenzpfähle. An der ganzen weichen Grenze erständen, um das Bollgesetz zu umgehen, immer neue Fabriken, welche das Rohmaterial, welches man über die Grenze schaffe, in Russland verarbeiten, und zwar mit Hilfe von Arbeitskräften, die ebenfalls jenseits der Grenze herkämen. In diesen Fabriken, deren Production in die Millionen gehe, und unter diesen Tausenden von Arbeitern fände man auch nicht einen einzigen russischen Unterthanen, und zwar auf seiner einzigen Stufe der Fabrication. Sei man in Schlessen unzufrieden über den Zuwachs von vielleicht Tausend fremden Arbeitern, so hätten solche fremden Zuguter angefaßt der russischen Arbeiterverhältnisse eine noch viel größere Bedeutung. Die in Schlessen Beschäftigung suchenden Arbeiter würden gewiß ruhig zu Hause bleiben, wenn sie dort nur Beschäftigung fänden, und so sei es überall; und wie in den westlichen Grenzgebieten, die ausländischen Arbeiter, welche dazu doch in dem fremden überfüllt hätten, so verhielten sich die Dinge ähnlich in trotz der gegenwärtigen politischen Lage jetzt offen ausspricht, so kann man leicht ermessen, welche Sprache er führen wird, sobald nur eine geringe Verschiebung der Verhältnisse eintritt.

Die „Nat.-Lib. Correspond.“ wußte vor einigen Tagen „von unterrichteter Seite“ zu melden, daß die Vorlage wegen Erneuerung des sogenannten Militär-Septennats dem Reichstage schon in der nächsten Session zugehen werde. Wie die „Kreuzzeitung“ zu wissen glaubt, ist diese Nachricht entschieden verfrüht, zumal das Septennat erst Ende 1887 zu Ende geht.

Der „Kath. Bazar“ reproducirt den Artikel der „Germania“ über die Zustände im Posenischen, welche ein preussisches Irland zu schaffen drohen, und bemerkt dazu:

Die bitteren Erfahrungen, welche in dieser Beziehung die englische Regierung gemacht hat, sollten für alle Regierungen

ein abschreckendes Beispiel sein, die Völker nicht zum Aeußersten zu bringen.

Das polnische Volk hängt aufrichtig am h. Glauben, und ist von seinen Grundfäden tief durchdrungen, und für Jeden von uns ist der Gedanke peinlich, daß religiöse Gesinnung, diese Glaubenswärme, einmal erkalten oder vollends verschwinden sollte.

Aber droht diese Gefahr denn nicht der jungen Generation, daß dieselbe beim deutschen Religionsunterricht und Hergangen deutscher Gebete das Verständniß der Glaubenswahrheiten und dann auch die Achtung für den Glauben verliert?

Mütter und Väter von solchen Kindern, die trotz ihrer polnischen Abstammung zum deutschen Religionsunterrichte genöthigt werden, beklagen sich heute schon darüber, daß diese Kinder sich über das Vaterunser verächtlich ausdrücken; das selbe geringschätzen u. s. w.

Es wird in dieser Beziehung immer schlimmer werden — wenn die Regierung ihr Verhalten nicht ändert.

Ueber den Betrieb des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten an den Landesschulen der Monarchie hat der Cultusminister aus den in Folge seiner Circularverfügung vom 19. November 1883 eingegangenen statistischen Nachrichten eine Zusammenstellung fertigen und diese in dem „Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung“ veröffentlicht. Ein besonderer Abdruck dieser Zusammenstellung ist an die königlichen Regierungen gegangen. Eine Vergleichung mit dem Stande vom December 1880 zeigt, wie die in Beziehung auf die Zahl der Schulen, in welchen der Handarbeitsunterricht inzwischen eingeführt ist. In anderen Verwaltungsbereichen sind dagegen die Fortschritte gering, und es wird dadurch den beteiligten Behörden und Beamten die Pflicht nahe gelegt, sich der Förderung dieser Angelegenheit mit besonderem Eifer zu widmen. Auch das Verhältniß der Zahl der Handarbeits-Lehrerinnen, welche die Prüfung als solche abgelegt haben, zu denjenigen, welche den Unterricht ohne vorhergegangene Prüfung erhalten, kann in den meisten Bezirken nicht als befriedigend angesehen werden.

Die „Köln. Ztg.“ scheint schon wieder geschwindelt zu haben. Der „Weiser-Ztg.“ schreibt man nämlich über die Vererdigung Victor Hugo's: „Was die deutschen Socialisten betraf, deren Beilegung zu Unfug hätte führen können, so enthielten sie sich mit dem verständigen Beschlusse, „daß Victor Hugo als Bourgeois sie gar nichts angehe“, einer jeden Beilegung und lassen erst später mit berechtigtem Stauern in der „Köln. Ztg.“ die Beschreibung ihrer Delegation und sogar ihres dargebrachten Kruges.“ (1)

Münster i. W., 12. Juni. Vom Vorstände des Local-Comites der 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands erhalten wir folgende Zuschrift:

Die 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands

soll laut Beschluß der 31. General-Versammlung vom 4. September v. J. im Herbst dieses Jahres zu Münster in Westfalen stattfinden. Im Einverständniß mit dem von der 31. General-Versammlung bestellten Commissar, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Karl zu Löwenstein, wird die 32. General-Versammlung auf die Tage

vom 31. August bis zum 3. September d. J. hierdurch endgültig anberaumt. Die mit der Versammlung verbundene christliche Kunstausstellung wird dagegen vom 30. August bis zum 6. September geöffnet sein. Das genauere Programm der General-Versammlung wird später bekannt gemacht werden. Anmeldungen zur Theilnahme, zu Anträgen, zu Reden und für Wohnungen nimmt das Secretariat des Local-Comites schon von jetzt ab entgegen.

Leipzig, 14. Juni. Der III. Strafsenat des Reichsgerichts beschloß sich kürzlich mit der Berufung des Reclameurs Troll von der „Greizer Ztg.“, welcher im April d. J. wegen Beilegung des Fürsten Reuß a. L. von der Strafsammer zu Greiz zu einer Festungshaft von 6 Monaten verurtheilt worden war. Die Verurtheilung war erfolgt, weil das Blatt sich unter Hereinziehung der Person des Fürsten ungefähr dahin geäußert hatte, das Eintreten von Reuß a. L. für den Herzog von Cumberland werde man im Bundesrath nicht so tragisch aufnehmen. Die Reichsanwaltschaft beantragte die Verurtheilung der eingeleiteten Revision, und das Reichsgericht entschied dementsprechend, indem es das Urtheil I. Instanz bestätigte.

Kissingen, 11. Juni. Die Fürstin Bismarck ist heute Abend 7 1/2 Uhr, begleitet von Dr. Schweninger, hier eingetroffen.

Oesterreich.

Die Reichsraths-Wahlen in Oesterreich neigen sich allgemach ihrem Ende zu. Am 10. d. M. wählten die Handelskammern Galiziens und Triests, sowie die dalmatinischen Städte im Ganzen sechs Abgeordnete. Von den drei galizischen Handelskammern wurden die bisherigen Abgeordneten (zwei Polen und ein Deutsch-Liberaler) wiedergewählt. In den Städten Dalmatiens siegten die kroatischen Candidaten, die vereinigten Serben und Italiener fielen durch. Nachrichten aus deutsch-liberaler Quelle behaupten, daß die Kroaten ihren Gegnern gegenüber sich eines „geradezu unerhörten Wahlterrorismus“ schuldig gemacht hätten.

Wien, 13. Juni. Der Cultusminister Trefort richtete einen Erlaß an die Schulinspektoren, betreffs unachtsamer Durchführung des Gesetzes über den obligatorischen Unterricht in magyarischer Sprache in den Volksschulen, nachdem alle Termine abgelaufen. Diese draconischen Bestimmungen vernichten zahlreiche Lehrer-Existenzen. (Fr. Ztg.)

Schweiz.

Bern, 12. Juni. Der Ständerath hat die Vorlage über die Besteuerung und den Verkauf von geistigen Getränken und über eine dadurch bedingte Revision der Bundesverfassung mit 36 gegen 3 Stimmen angenommen.

Frankreich.

Paris, 11. Juni. Als Beweis für den in gewissen Volkstheorien systematisch genährten Priesterhass mag dienen,

daß gestern an jahre Pfarrer mon von St. dem noch jug aus seinem an Altentäter, wie lichen Vernehm leiden könne, besten, der ihm Es ist dies zw clericaler Recti

Paris, 12. welches aus A Wahl-Aufru Stollen entneh

An die Wähl

Stimmrechts be

aufwacht, im

untersommen w

zu befreien, w

diesem Kampf b

vorderster Reih

ihre Ueberlebe

Wert der Wiede

Getreu den ge

der Autocritik

setzte Central-W

nären Tendenz

Männern ange

Neugier zu ve

dem Parliamen

lingswesen, de

den und verber

zu reinigen, e

seigen Expediti

keit und Spar

Religion Altun

und Arme zu

Unterricht frei

Wort, dem aus

nung, Frieden,

getretene Minis

und Pflichten

Ferri's unter d

so vermag das

Zuständen doch

und stützenden

Ueherer oder

uns von einem

aber einen wick

zu Wahlzweck

als Zug und T

gewicht. Neue

während es zu

liarden und zu

bedarf. Wohl

verschieden, d

falls die Wähler

nennen. Die Re

Sicherheit, de

hundert, die U

nur immer zu

verbleibt und

Frankreich er

zum Aussehen
h. Glauben, und
und für jeden
igste Gefinnung,
er vollends ver-

ngen Generation,
cht und Herlagen
nswahrheiten und
erliert?!

die trotz ihrer
unsunterrichte ge-
über, daß diese
ausdrücken; das-

immer werden —

in weiblichen
Monarchie hat
rcularverfügung
tischen Nachrich-
in dem „Cen-
ung“ veröffent-
sammenstellung

Eine Verglei-
zeigt, wie die
den Fortschritte
den der Sand-
anderen Ver-
gering, und es
Beamteten die
Angelegenheit

Verhältnis der
Prüfung als
den Unterricht
in den meisten

schwindelt zu
über die Be-
Socialisten be-
können, so
se, daß die Bi-
einer jeden
dem Staaen

de des Local-
liten Deutsch-

holiken

ung vom 4.
N. 1. in
im dem von
miffar, Gr.
n, wird die

r d. 3.
Versammlung
dagegen
sein. Das
wird später
nahme, zu
das Secre-

es Reichs-
ng des Re-
im April d.
v. von der
von 6 Mo-

war er-
Person
treten von
de man im
chsanwalt-

Revision,
em es das

ist heute
hier einge-

n sich all-
Handels-
ratischen
rei galizi-
eordneten
hlt. In
ndibaten,
Nachrich-
daß die
zu uner-

richtete
richtlicher
en Un-
schulen,
nen Be-

stg.)

ge über
ertränken
fassung

gewissen
bienen,

daß gestern auf offener Straße und am hellen Tage der be-
jahrte Pfarrer einer hiesigen Vorstadtkirche, Abbe de Mira-
mon von St. Michael, ohne jeden Anlaß angefallen und von
dem noch jugendlichen Angreifer blutig mißhandelt wurde,
aus keinem andern Grunde, als, weil der pfarrerfeindliche
Attentäter, wie er nach erfolgter Verhaftung bei seiner polizei-
lichen Vernehmung angab, die „Paffen“ nun ein Mal nicht
leiden könne, und sich fest vorgenommen habe, dem ersten
besten, der ihm in den Weg komme, den Garaus zu machen.
Es ist dies zweifelsohne auch eine der vielen Früchte anti-
klericaler Sectäre und Verbeugung.

Paris, 12. Juni. Das imperialistische Wahl-Comité,
welches aus Anhängern des Prinzen Victor besteht, hat einen
Wahl-Aufruf erlassen, dem wir folgende bemerkenswerte
Stellen entnehmen:

An die Wähler! Die letzten Kundgebungen des allgemeinen
Stimmrechts beweisen, daß das nationale Bewußtsein wieder
aufwacht, und bei den nächsten Wahlen ein letzter Versuch
unternommen werden wird, um Frankreich von einer Herrschaft
zu befreien, welche das Land bedrückt, ruiniert und entehrt. Bei
diesem Kampfe beansprucht die imperialistische Partei die Ehre, in
vororder Reihe zu kämpfen und hat dieselbe sowohl vermöge
ihrer Ueberlieferungen als Grundsätze die Pflicht, diesem
Werke der Wiederherstellung und Rettung sich ganz zu widmen.
Getreu den gesunden Ueberlieferungen der Ordnung und
der Autorität wird das zur Erreichung dieses Zweckes einge-
setzte Central-Wahlcomité keine Gemeinschaft mit revolutionä-
ren Tendenzen haben, sondern sich allen ordnungsliebenden
Männern anschließen, um Frankreich eine regierungsfähige
Wehrkraft zu verschaffen, welche entschlossen ist, das Land vor
dem Parlamentarismus zu retten, die Politik von dem Günst-
lingswesen, der Verfallszeit und Angeberei, allen bedrückenden
und verderblichen Gebräuchen der heutigen Zeit
zu reinigen, es vor der abenteuerlichen Politik und den un-
seligen Expeditionen wie die von Tongking zu bewahren, Ehrlich-
keit und Sparsamkeit in unsere Finanzen wieder einzuführen, der
Religion Achtung und Freiheit zu verschaffen, die Magistratur
und Armee zu stärken und wieder zu Ehren zu bringen, den
Unterricht frei zu geben, die Schule zu läutern, mit einem
Wort, dem ausgebeuteten und erniedrigten Frankreich Or-
nung, Frieden, Disciplin und Ehre zurückzugeben. Der ein-
getretene Ministerwechsel vermag an unsern Entschlüssen
und Pflichten nichts zu ändern. Ist auch die Regierung
Ferry's unter der Last ihrer Verbrechen zusammengebrochen,
so vermag das ihr nachfolgende Cabinet an den vorhandenen
Zuständen doch nichts zu ändern; da die es zusammenhängenden
und stützenden Männer noch bei jeder Gelegenheit als deren
Urheber oder Mitschuldige sich erweisen ha-
ben. Man spricht
uns von einem Frieden; gewiß wollen wir denselben auch,
aber einen wirklichen und vollständigen. Wir wollen keinen
zu Wahlschweden angebotenen Frieden, der in Wirklichkeit nichts
als Lug und Trug ist. Dem Budget steht es an Gleich-
gewicht. Neue Anleihen und Umlagen stehen uns bevor;
während es zur Tilgung der schwebenden Schuld zweier Mil-
liarden und zur Ausfüllung des Deficits 300 Millionen
bedarf. Wohl werden diese Maßnahmen bis nach den Wahlen
verschoben, doch alsdann nur um so sicherer sich einstellen,
falls die Wähler abermals eine republikanische Kammer er-
nennen. Die Religion entbehrt der Achtung, die Gerechtigkeit
der Sicherheit, der Unterricht der Freiheit, die Schule der
Gesundheit, die Arbeit des Gedeihens und das Elend nimmt
nur immer zu. Die Minister wechseln, aber das System
verbleibt und mit ihm die verurteilende Knechtschaft, worunter
Frankreich erliegt. Was wir wollen und anstreben, ist, diese
Knechtschaft zu vernichten und dies unerträgliche Joch abzu-
werfen. Zu diesem Zweck fordern wir Sie und alle Par-
teien, welche die Nichtswürdigkeit des herrschenden Regime
empört, zum Wahlkampf auf. Die nun geltende Listenwahl
ermöglicht uns, unsere Contingente mit den übrigen conser-
vativen Contingenten zu vereinen. Wir wollen unsern Ver-
bündeten einen gerechten Antheil gewähren und nur verlangen,
daß sie uns auch den unserigen belassen, und so wollen wir
mit der nünftlichen Hülfe und gleichen Loyalität kämpfen und
nur eine Devise und ein Programm kennen: Krieg der repu-
blikanischen Anarchie!

Ueber die Testamente Victor Hugo's verlaute-
t, daß deren zwei eröffnet worden sind, von denen das
eine auf das Vermögen und dessen Verwaltung, das andere
auf die literarische Hinterlassenschaft des Dichters Bezug hat.
Das erste, unter dessen Vollstreckung auch der Präsident der
Republik genannt wird, begünstigt die Enkel Georges und
Jeanne Hugo zum Nachtheile ihrer Tante Adele Hugo, welche
seit Jahren in einer Irrenanstalt weilt und eigentlich An-
spruch auf die Hälfte des väterlichen Vermögens hätte, da
ihr Bruder Francois und ihre Schwester Leopoldine ohne
Nachlassenschaft gestorben sind. Fünf Millionen sollen bei
Rothschild in Verwahrung liegen; ob der Verstorbene sonst
noch Werthpapiere besaß, wird sich erst bei der Lösung der
Siegel zeigen, die jetzt erfolgen kann, da die Vormünder der
Enkel ernannt sind. Ein Familienrath hat nämlich deren
Mutter, Frau Vetroy, und mit ihr zugleich dem Abg. Vetroy,
dann aber auch noch Leopold Hugo, einem Neffen des
Dahingegangenen, die Vormundschaft übertragen. Die andere
testamentliche Verfügung beschäftigt sich, laut der „Fr. Blt.“, mit
den hinterlassenen Manuscripten, die nach der Berechnung des
Dichters noch zehn Bände ausmachen sollen. Drei sind schon
druckfertig, die übrigen sollen von Auguste Vacquerie, Paul
Meurice und Ernest Lefevre zusammengestellt werden. Für
den Fall, daß der eine oder andere dieser Freunde stirbt,
ehe die Arbeit ganz vollendet wäre, hat Victor Hugo schon
seinen jüngeren Nachfolger ernannt. Die Dienste, welche
Vacquerie und Genossen in dieser Angelegenheit leisten wer-
den, will der Testator mit einem Gewinnantheil an dem Er-
lös der neuen Bände belohnen wissen. Die Manuscripte der
bereits gedruckten Werke hatte Victor Hugo seiner Freundin,
Frau Drouet, vermacht, unter der Bedingung, daß sie bei
ihrem Ableben an die National-Bibliothek übergehen sollten.
Frau Drouet ist aber schon vor Jahresfrist dem Dichter im
Tode vorausgegangen, und es wird sich erst zeigen, ob der
Verstorbene anderweitige Verfügungen getroffen hat.

England.

London, 12. Juni. Im Unterhause kündigte Gladstone
an, daß die Königin das Entlassungsgebet des Ministeriums
angenommen und Salisbury berufen habe, der jetzt bei der
Königin sei. — Das Oberhaus nahm in dritter Lesung die
Wahlbezirksbill an. Die in derselben vorgenommenen Ab-
änderungen bedürfen der Genehmigung des Unterhauses,
welches die Verathung auf Montag anberaumte. Beide
Häuser werden am Montag vertagt.

Das indische Museum, welches mit der Erfindungs-
Ausstellung verbunden ist, ist heute niedergebrannt. Das
Ausstellungs-Gebäude erschien eine Zeit lang ebenfalls ge-
fährdet, es gelang jedoch der Feuerwehr, das Umfichtgreifen
des Feuers zu verhindern. (Das Museum, im Süden des
Hyde Park gelegen, enthielt werthvolle Sammlungen.)

Rheinland-Westfalen.

Neus, 13. Juni. In der verfloffenen Woche wurden
durch die hiesige Polizeibehörde 40 Brodtagen abgewinkelt,
wonach sich die Preise eines Schwarzbrodes, im Gewicht von
6 Kilo, wie folgt stellen: bei

7 Bäckern resp. Verkäufern auf 0,92 Mark
25 " " " " " 0,96 "
1 " " " " " 0,98 "
7 " " " " " 1,00 "

Auf der Treffelbergstraße fiel gestern Morgen ein Mann
auf dem Trottoir zu Boden und brach ein Bein, so daß er
nach Hause gebracht werden mußte.

Eine 33jährige leichtsinnige Frauensperson wurde heute
Morgen in der Rheinstraße verhaftet. Dieselbe steht auch im
Verdacht, in M.-Glabach einen Kleiderdiebstahl verübt zu
haben.

Einem Deconomen vor dem Rheinhore wurde vor
kurzer Zeit nachträglich die Parthei gemeldet und Lein-
tücher von der Weiche gestohlen. Den Dieb scheinen in-
zwischen die eingefleiteten polizeilichen Recherchen gebrückt zu
haben, denn gestern Morgen lagen auf einmal sämtliche ge-
stohlene Sachen wieder an Ort und Stelle.

Einem Schwindlerpaar wurde gestern Nachmittag von
der Polizei das Handwerk gelegt. Es waren ein älterer
Mann und eine Frauensperson in denselben Jahren, ange-
sichts Geschwister aus Willist, welche unter der Angabe, bei
Einzahlung einer Summe Geldes an einen hiesigen Notar um
einen geringen Betrag zu kurz gekommen zu sein, in ver-
schiedenen Häusern sich Gelder erschnitten, auch in größ-
eren Läden mit dem Versprechen einer demnächstigen größeren
Bestellung eine Anzahl Kasseproben entnahmen, Alles
unter Angabe eines falschen Namens. Viele waren schon an
den Leim eingegangen, als die Polizei das Bärche n arreirte.

Ein 17-jähriger Bengel wachte es in verfloffenen Nacht,
auf der Oberstraße die hohe Mauer eines Gartens zu über-
steigen und dort eine Menge Rosen zu stiblen. Der Polizei
gelang es noch heute Morgen, den frechen Burschen zu er-
mitteln, und ist ihm eine exemplarische Strafe sicher.

Neus, 14. Juni. Von allgemeinem Interesse ist die
jetzt nachgewiesene, wenn auch nicht erklärte rasche Zunahme
der Gefährlichkeit der Misse in Mittel-Deutschland. Für die
Provinz Sachsen hat sich aus den Aufzeichnungen der Ver-
sicherungsgeellschaften ergeben, daß die Zahl der vom Blitz
getroffenen Gebäude und Maschinen für die Periode von 1864
bis 1868 gleich 100 gesetzt, diese Zahl sich für die Periode
von 1868—1873 auf 139, von 1873—1878 auf 168 und
von 1878 bis 1883 gar auf 267 beläuft. Im nördlichen
Thüringen wurden allein bei den Gewittern vom 22. April
bis 5. Mai d. J. 36 Misse beobachtet, welche Gebäude oder
Menschen trafen; nicht weniger als 9 der letzteren wurden
getödtet und zwar 6 in Gebäuden, 3 im Freien. Professor
von Bezold hat nachgewiesen, gefügt auf reichhaltiges
statistisches Material, daß die Zahl der schädlichen Blitze
um mehr als das Vierfache in der Jetztzeit gestiegen ist. Es
wäre hochinteressant, den bisher nicht bekannten Grund dieser
auffallenden Erscheinung zu erfahren. Den besten Schutz
gegen die steigende Blitzegefahr bildet zweifellos die Vermehrung
rationaler angebrachter Blitzeleiter, verbunden mit alljährlicher
gründlicher Revision der Leitungen.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß deutsche
Reichsgefängnisse, die am 11. Juli 1874 ausgearbeitet wer-
den, nur noch bis Ende Juni d. J. bei einer der Reichs-
cassen in Zahlung genommen werden. Später kann die Ein-
lösung nur noch in Berlin stattfinden. Wer daher sich Kosten
ersparen will, möge obigen Termin im Auge behalten.

Neus, 14. Juni. (Was geschieht, wenn ein Dieb
den andern bestiehlt?) Das neueste (3.) Heft XI. Bandes
des Reichsgerichtsentscheidungen in Strafsachen enthält
eine Entscheidung einer fast humoristisch zu nennenden Rechts-
frage, nämlich der, ob dem Diebe von einem Theilnehmer des
Diebstahls die gemeinschaftlich gestohlene Sache wiederum ge-
stohlen werden könne. Das Reichsgericht unterscheidet hierbei
zwei Fälle und führt aus, daß, wenn die Theilnehmer des
Diebstahls das gemeinschaftlich gestohlene Gut bereits in
Sicherheit gebracht und reell unter sich getheilt haben, sehr
wohl ein Diebstahl an dem so in den Alleinbesitz eines der
Diebe übergegangenen Gute vollzogen werden kann. Wenn
aber eine Theilung noch nicht in Wirklichkeit (reell) erfolgt
ist, sei ein Diebstahl eines Theilnehmers gegen den anderen
nicht besonders strafbar, weil das Gesetz bereits beide Theil-
nehmer des ganzen gemeinschaftlich gestohlenen Gutes zur
Verantwortung zieht, mithin jeder der Diebe schon für die
rechtswidrige Zueignung und Wegnahme der Sache aus dem
Gewahrsam des berechtigten Inhabers derselben bestraft werde.
Die Herren Langfinger müssen sonach recht vorsichtig in der
Wahl ihrer Komplizen sein, wenn sie nicht von demselben um
ihren Antheil an der Beute geprellt werden wollen.

Schießbahn, 12. Juni. Die glühende Sommerhitze der
letzten Tage ist jetzt einer mäßigeren Temperatur gewichen;
die gewöhnlich auf Gewitter folgende Abkühlung macht sich
diesmal sogar so empfindlich bemerkbar; in den hiesigen
Broichniederungen haben heute Nacht die zarten Gemü-
spflanzen, Bohnen, Erbsen und Kartoffeln, durch Frost bedeu-
tenden Schaden gelitten. Die Winterfrüchte, Korn und Wei-

zen stehen jedoch schon im Halm, der sich durch die kaltnasse
Witterung im Mai gekräftigt hat; der Roggen befindet sich
jetzt so recht in der Blüthe; läuft diese günstig ab, so steht
für den Landwirth ein gutes Jahr zu erwarten, zumal auch
die Sommerfaat, besonders der Hafer, üppig steht und bis-
her kaum etwas daran auszufallen ist. Ebenso die Kartoffeln,
die einen großen Theil unserer Acker in Anspruch nehmen
— sie berechnen bisher zu den besten Hoffnungen. Auch
Futterfrüchte, besonders Rothklee, haben wir in Hülle und
Fülle, so daß das „liebe Vieh“ im heurigen Sommer nicht zu
darben braucht. Der Graskrautwuchs läßt dagegen auf den hie-
sigen Wiesen manches zu wünschen übrig, besonders fehlt es
an sogenanntem Untergras. Wird das Wetter wieder warm,
so kann bald die Heuernte beginnen und die heißen Dürste
des trocknenden Heus werden die Luft unserer Ebene durch-
sättigen. Etwas Regen könnte freilich zur Abwechslung nicht
schaden. Hoffen wir, daß auf den Rest des Juni der alte
Spruch seine Anwendung finde;

„Nicht zu naß und nicht zu kühl,
Nicht zu trocken, nicht zu schwül,
Warm und naß und kühl und trocken,
Gibt was in die Milch zu broden.“

Seldern, 13. Juni. Auf Anregung des Herrn Grafen
von Hoensohn werden, wie das „Seld. Wbl.“ meldet,
am 18. d. M., Nachmittags 3 Uhr, im Hotel Dornbusch zu
Wesel geeignete Persönlichkeiten zusammengetreten, um über
Mittel und Wege zu berathen, wie den vom Hagel betroffene-
nen Landwirthern zu helfen ist.

Letmathe, 11. Juni. Das 1 1/2-jährige Kind eines Wahn-
wärters wurde zwischen Neu-Dege und Genna gestern von
einem Eisenbahnzuge überfahren und sofort getödtet.

Die in Folge der schwunghaft betriebenen Kalkindustrie
sich von Tag zu Tag mehrenden polnischen Arbeiter haben
laut der „Worm. Blg.“ hierorts zur Geselligkeit und Unter-
haltung einen Polen-Verein „Stanislaus“ gegründet. Dem-
selben sind bereits 25 active Mitglieder beigetreten.

Quisburg, 12. Juni. Auf der W'schen Schneidemühle
fiel, laut der „Wsb. Volksztg.“, heute Vormittag ein verheir-
theter Arbeiter aus einer Höhe von etwa 30 Fuß und ver-
setzte sich schwer. Wie man uns mittheilt, ist dem Bedauerns-
werthen durch diesen Unfall das Blut in's Rückenmark ge-
drungen. Sein Zustand ist bedenklich. — Heute Nachmittag
geriet in der W'schen Kesselschmiede ein junger Mann mit
dem Kopfe so unglücklich zwischen 2 in Arbeit befindliche
Dampfketten, daß er erhebliche Verletzungen erlitt und wenig
Hoffnung auf seine Wiedergenesung vorhanden sein soll. Beide
Verunglückten wurden den barmherzigen Schwestern im St.
Vincenz-Hospitale zur Pflege übergeben.

Köln, 14. Juni. Ein hiesiger Wirth, welcher die in den
Gläsern gebildeten Reste zusammengesammelt und diese seinen
Gästen wieder vorgelegt hatte, wurde zu einer Geldstrafe von
150 Mark verurtheilt.

Witz, 14. Juni. Die Weinberge, deren Stöcke in Folge
der kühlen und rauhen Tage des Mai sehr zurückgeblieben
waren, haben sich, Dank der Anfang dieses Monats einge-
tretenen günstigen Witterung, in den letzten Tagen sehr ent-
wickelt und findet man in einzelnen sonnigen Lagen bereits
blühende Geshme. Im Allgemeinen wird jedoch die Blüthe
gegen andere Jahre später eintreten und wohl nicht vor
Ende Juni beendet sein, wie es der hiesige Winzer so
gerne sieht.

Vermischtes.

Hilbesheim, 13. Juni. Der tausendjährige Ro-
senstock am hiesigen Dome hat jetzt seine ersten Blüthen in
diesem Sommer erschlossen.

Remmigen, 13. Juni. Mehrere junge Mädchen
belustigten sich auf dem fürstlich Jäger'schen Stauden-
herrschaft gehörigen Weiser in der Nähe der Sägmühle in
Unterreichau mit Floßfahren. Da das morische Fahrzeug sich
plötzlich auf eine Seite neigte, fielen die Mädchen in das
schlammige Wasser. Drei Mädchen, die 15jährige Tochter
des Bürgermeisters Maier, die 14jährige Tochter des Biege-
leibehfers Demeler und das 14 Jahre alte Dienstmädchen
des Sägmüllers Bucher, sämmtlich vom Unter-Reichau, er-
tranken.

München, 13. Juni. Der jugendliche Raubmörder
Joseph Reicheneder, 16 1/2 Jahre alt, wurde wegen
Mordes der Frau von Schmadel und Raubes zu 15 Jahren
Gefängnis verurtheilt.

Attentat einer Herzogin auf einen Bürger-
meister. Die „Italie“ erzählt von einem Correspondenten
folgenden ernsten Fall, über den die neapolitanischen Blätter
Schweigen beobachten, obgleich derselbe großes Aufsehen er-
regt. Es handelt sich um eine junge und schöne Herzogin,
die ihren Mann bis zur Eifersucht liebt. Von lebhaftem und
romantischem Charakter, soll sie schon einmal in einem Anfall
von Leidenschaft mit Revolvergeschossen ihren Gatten und dann
sich selbst zu tödten versucht haben. So viel ist gewiß, daß
sie die schöne Herzogin nie von ihrem Revolver trennte. Vor
fünf Tagen nun, während ihr Gatte in Rom weilte, befand
sie sich auf einer Villa in der Provinz Molise, wo sie den
Bürgermeister eines nahen Ortes zu sich einlud, der sich, wie
es scheint, ein Vergnügen daraus machte, die arme Dame zu
quälen, indem er ihr die Treue ihres Gatten verdächtigte und
allerlei Geschichten von ihm erzählte. Ueber diesen Punkt
wird die Sache verschieden erzählt. Die Einen sagen, daß
die Herzogin in einem Anfall blinder Wuth zweimal auf
den Bürgermeister geschossen habe. Die Anderen im Gegen-
theil wollen wissen, daß sich der Unglückliche angetragen habe,
die arme Frau über den Verrath ihres Gatten zu trösten.
Er soll sich selbst zu einer Rühnheit habe hinreißen lassen,
infolge welcher die mit Recht aufgebrachte Herzogin zwei Re-
volvergeschüsse auf ihn abgefeuert habe. Der Bürgermeister
fiel und die Herzogin schrie ihm außer sich nach: „Haltet
ihn auf, zu Hülfe! Haltet ihn auf!“ Die Domestiken liefen
herbei und ein Feldhüter schoß auf den Flüchtling, gerade
als derselbe über den Hof eilte. Der Bürgermeister stürzte
schwer verwundet nieder, ja man sagt, daß er bereits todt
und ein Verhaftsbefehl gegen die Herzogin ausgestellt sei.
Ihr Gemahl ist augenblicklich von Rom abgereist.

